

Viele kleine Katastrophen, die das Leben ruinieren

- Indiens Großstädte vor dem Kollaps -

Walter Keller

Der neue UN-Bevölkerungsbericht stimmt nicht optimistisch - die Szenarien für Teile Afrikas und Asien sind gruselig. Dies gilt auch für Indien. Bis zum Ende des Jahrzehnts werden auf dem Subkontinent zwischen 300 und 350 Millionen Menschen dort leben, wo schon heute weitgehend katastrophale Zustände herrschen: In Großstädten. Bereits heute können die Metropolen die interne „Völkerwanderung“ kaum noch verkraften. Oft haben Bulldozer, Polizei oder Beamte der städtischen Behörden das letzte Wort, wenn es darum geht, die vielen Slums „zu reinigen“, in denen die meisten der vom Land Zugewanderten ein erbärmliches Dasein fristen.

Bombay ist die reichste indische Stadt. Bombay, das vor einigen Jahren in Mumbai umbenannt wurde, ist Filmstadt. Hier werden jährlich Hunderte von indischen Filmspektakeln produziert - dreistündige Mischungen aus Musical, Komödie und Melodram, die den indischen Kinomarkt überschwemmen. Und immer siegt das Gute über das Böse. Mumbai, die Stadt des Glamours, das ist die eine Seite. Die andere Seite dieser Megastadt - das ist das Elend. Elend, wie es beispielsweise Krishna, seine Frau Anita und die beiden zwei- und dreijährigen Kinder Santosh und Seema tagtäglich erfahren. Obwohl es in Strömen regnet, werden sie wieder einmal kein Dach über dem Kopf haben. Irgendein Bürgersteig wird es sein, auf dem sie ihre müden Körper zum Schlafen legen. Nachmittags sind Männer der Stadtverwaltung gekommen und haben ihre Hütte niedergerissen, die in unmittelbarer Nähe zu einer modernen Mittelklasse-Wohnsiedlung im Zentrum der Stadt lag. Sie bestand aus mehreren zusammengeflackten Jutesäcken, die von einem Gerüst aus Bambusstangen getragen wurden. Es war nicht das erste Mal, daß sie eine solche Demütigung erfahren mußten. Trotzdem werden sie zurückkeh-

ren, sobald wieder genügend Baumaterialien zusammengetragen sind. Krishna wird dann erneut ein Armenquartier aufgeschlagen. Diesmal vielleicht entlang der Eisenbahnschienen, wo auf engstem Raum bereits Zehntausende leben. Wie Krishnas Familie ergeht es unzähligen Menschen in der Stadt, in der Schätzungen zufolge zwölf bis fünfzehn Millionen Menschen leben sollen: Sie sind obdachlos oder leben in Slumgebieten, „*Zopadpatties*“ genannt. Es sind Menschen, die aus ganz Indien in die Stadt strömen. Sie kommen aus den Bundesstaaten Bihar, Uttar Pradesh oder Tamil Nadu, aus Gebieten, die 1.500 Kilometer und mehr von der Metropole entfernt liegen.

Szenenwechsel: Madras, jetzt Chennai genannt, die größte Stadt Südindiens mit sechs Millionen Einwohnern, 3.000 Kilometer von Delhi entfernt. *Jotbi Amma Nagar* ist eines von mehreren hundert Slumgebieten. Es liegt zwischen einer breiten Hauptverkehrsstraße, einem Bahndamm und einem etwa 50 Meter breiten, stinkenden Kanal, in den die Abwässer der Stadt geleitet werden. Jede der armseligen, mit Palmblättern gebauten Hütten beherbergt zwei oder drei Familien. Kinder spielen auf der Straße. Frauen waschen ihre

Wäsche neben den Exkrementen von Kühen, Wasserbüffeln und Schweinen, die auf der Straße gehalten werden. Aus einigen Hütten kommt laute Musik. Einer der etwa 4.000 Bewohner von *Jotbi Amma Nagar* ist Arumugam: „Wir leben seit 20 Jahren hier“, erzählt er. „Unsere Hütte teilen wir uns mit zwei anderen Familien. Meine Kinder gehen nicht zur Schule, einige von ihnen arbeiten für ein paar Rupien am Tag. Die Männer haben meist keine Arbeit. Unser Hauptproblem ist Wasser und Malaria befällt uns immer wieder. Was wir brauchen, ist eine vernünftige Unterkunft und Land, von dem man uns nicht vertreiben kann“.

25 Millionen Verdammte

So wie die Familien von Krishna und Arumugam leben mindestens 25 Millionen Menschen in Indiens Großstädten, die armselige Bretterbuden, nicht genutzte Wasserrohre, eine aufgespannte Plastikplane, ein Stück der lauten und schmutzigen Straße oder eine kleine Ecke in einem Bahnhof oder einer Straßenerunterführung ihr Zuhause nennen. Kinder werden dort



Städte als sozialer Brennpunkt: Müllsammler. Foto: Jorge Scholz

gezeugt, geboren und betrauert - Zehntausende sterben jährlich auf der Straße, ohne das Säuglingsalter überlebt zu haben. Trinkwasser kommt für sie allenfalls aus dem Loch einer defekten Leitung, die den oft in unmittelbarer Nähe zu den Slums lebenden Reichen das begehrte Naß bringen soll. Ein Sozialarbeiter, der die Probleme der sogenannten *squatters* kennt, bringt die ungleiche Verteilung auf den Punkt: „Die Armen verbrauchen ungefähr so viel Wasser, wie die Reichen für die Wasserspülung ihrer Toiletten benötigen. Wenn die Reichen nur den Wasserverbrauch für ihre Toilette von fünf auf einen Liter reduzieren könnten, hätten auch die Slumbewohner genügend Wasser zur Verfügung.“

Aber die beiden Familien von Krishna und Arumugam zählen zu den Millionen von Vergessenen, zu den Verdammten der größten Demokratie der Welt, wie die Politiker ihren Staat gerne nennen. Sie werden von den meisten Reichen verachtet. Ihre Hütten, die ausgebreiteten Plastikplanen, der ganze Schmutz und Gestank der Slums passen nicht in ihr Bild

eines modernen Indien. Für sie ist Indien die wirtschaftlich, technologisch und militärisch aufstrebende südasiatische Supermacht, die Atomkraftwerke, Raketen und Autos baut und seine Computerspezialisten in alle Welt „exportiert“. Die Armen sind da oft nur ein Schandfleck in ihrem ästhetischen Empfinden. Eigentlich, so denken viele, müßten alle Slums geräumt und ihre Bewohner aus den Städten geschafft werden. Von Interesse sind sie nur zu Zeiten, wo dem Anspruch, Demokratie zu sein, auf formale Weise entsprochen werden muß - bei Wahlen also. In ihrer Not lassen sich dann viele Slumbewohner für ein paar Rupien kaufen, wenn es darum geht, die „richtige Partei“ zu wählen.

Jahr für Jahr verlassen weiterhin Millionen von Menschen das Land und ziehen in die Städte. Viele auf der Suche nach Arbeit. Die Menschen fliehen vor den entwürdigenden Bedingungen auf dem Land, sie fliehen vor der Brutalität der Landbesitzer. Viele, die es in die Städte drängt, hängen auch einfach einem Traum nach: Daß dort Milch und Honig fließen

und in der Stadt das goldene Leben zu finden sei. „Es ist so, als wenn mehrere tausend Rettungsboote versuchten, einige wenige Inseln zu erreichen“, umschreibt der Soziologe Chandan Sengupta die Landflucht. Auf dem Land reicht das Einkommen oft nicht einmal für eine Schüssel Reis am Tag, lukrative Jobs sind nirgendwo in Sicht - während dagegen die Stadt den Leuten buchstäblich das Glück einiger weniger Menschen vor Augen führt - nicht zuletzt transportiert durch die elektronischen Medien oder Tausende von Filmen, die in Bombay produziert werden und alle Landesteile Indiens erreichen.

Zwanzig Millionenstädte

Die Folgen der Völkerwanderung in die Städte liegen auf der Hand: Bereits während der letzten 40 Jahre ist die Zahl der in den Städten Indiens lebenden Menschen um das Vierfache angewachsen. 1951 waren es 56, mittlerweile sind es etwa



Die Slums der Megastädte gleichen der Apokalypse. Foto: Jorge Scholz

250 Millionen - etwa ein Viertel der Gesamtbevölkerung Indiens lebt heute in Städten. Und glaubt man den Prognosen von Städteplanern, wird es noch schlimmer kommen. Allein in den Megastädten Mumbai, Kalkutta, Delhi und Chennai leben zusammen schon 50 Millionen Menschen. Hinzu kommen etwa 20 Städte, in

denen zwischen einer und vier Millionen Menschen leben. Zu diesen Stadtmonstern gesellen sich noch einmal 200 Städte mit Einwohnerzahlen von über 100.000.

Politiker haben sich während der vergangenen Jahrzehnte die Köpfe darüber zerbrochen, wie das Bevölkerungswach-

tum erfolgreich verringert und somit auch das Wachstum der Städte aufgehalten werden könnte. Programme hat es genug gegeben. Schon 1952 gingen Bevölkerungskontrollprogramme in den ersten Fünf-Jahres-Plan des Landes ein. Damals wurden 6,5 Millionen Rupien dafür budgetiert. Und schon 1930 machte der damalige Maharaja von Mysore Anstrengungen, Verhütungsmittel in seinem „Staat“ einzuführen. Etliche Jahre später wurde dann der Slogans „Zwei Kinder sind genug“ propagiert und die viel umstrittene Kampagne initiiert. Sie hatte die Zwangssterilisierung von acht Millionen Männern innerhalb weniger Monate zur Folge. Heute wenden sich die entsprechenden Behörden vor allem an Frauen, denen nicht selten mit materiellen Anreizen die Vorzüge einer Kleinfamilie schmackhaft gemacht werden. Indiens Anteil an der Weltbevölkerung und an deren Wachstum sei so groß, meinte noch vor gut zehn Jahren Ex-Premier Rajiv Gandhi, „daß es nicht übertrieben wäre zu behaupten, die Bevölkerungsprobleme in der Welt könnten zum größten Teil gelöst werden, wenn wir eine Lösung unserer Probleme fänden“. Aber seither ist die Bevölkerung weiter angewachsen, jährlich um etwa zwei Prozent auf aktuell über eine Milliarde. In wenigen Jahren wird Indien die Einwohnerzahl Chinas erreicht haben. Niemand weiß, wie das verkraftet werden kann. Die Städte würden dann vermutlich vollends aus den Nähten platzen.

Tatsächlich ist Indien ein Beispiel dafür, daß staatliche Familienplanung scheitern muß, solange sie nur ein Ersatz für grundlegende soziale Reformen ist. Indien mag zwar Familienplanungsprogramme haben und seinen Bürgern Wissen über Kondome oder Sterilisierung vermitteln - Programme, die an die Lösung der ökonomischen und auch sozialen Ursachen des Bevölkerungsbooms gingen, hat das Land kaum. Deshalb gehen offizielle Slogans, die suggerieren, daß kleine Familien automatisch auch Glück und Wohlstand bringen, gerade an denen vorbei, die die meisten Kinder bekommen: An den Ärmsten der Armen, für die Geburtenkontrolle nur dann akzeptabel ist, wenn sich dadurch auch ihre Einkommens-, Ernährungs- und Gesundheitslage im Ganzen verbessert. Gerade sie sind es, die Kinder brauchen, weil diese bereits

sehr früh mitarbeiten und dadurch zum Familieneinkommen beitragen können. Und wenn schon nur zwei Kinder, dann doch vorzugsweise Söhne. In einer Gesellschaft, in der Töchter wegen der - gesetzlich verbotenen, aber trotzdem praktizierten - Mitgiftforderungen oftmals als Kostenfaktor angesehen werden, wundert es nicht, wenn Ehepaare Söhne bevorzugen. „Ein Mädchen großzuziehen ist etwa so, als würde man die Pflanzen im Garten seiner Nachbarn gießen“, heißt ein Sprichwort im Bundesstaat Andhra Pradesh. Denn während die Tochter irgendwann einmal ihre Eltern verläßt und in die Familie ihres Ehemannes zieht, kann der Sohn die Eltern im Alter versorgen. So ist die Bevorzugung des männlichen Geschlechts auch ein Grund für die anhaltend hohen Geburtenraten - oftmals stellt sich der gewünschte Sohn leider erst nach dem dritten oder vierten Kind ein. Für Ehepaare, die eine solche Situation vermeiden wollen, ist „SD“ die Zauberformel. „SD“ steht für „sex determination“,

chen geboren werden - auf 927 Mädchen im Alter bis zu sechs Jahren kamen laut der letzten Volkszählung von 2001 insgesamt 1.000 Jungen. Bei den Volkszählungen von 1981 und 1991 kamen auf 1.000 Jungen noch 962 beziehungsweise 945 Mädchen. Die Behörden sehen in diesen Zahlen Hinweise darauf, daß innerhalb der letzten 20 Jahre schätzungsweise 20 bis 40 Millionen Mädchen abgetrieben oder nach der Geburt getötet wurden. Als „Anschlag auf die Menschlichkeit“ wurde dies unlängst vom stellvertretenden Premierminister Lall K. Advani bezeichnet.

Gewaltige Umweltprobleme

Immer wieder machen Kritiker die diversen Regierungen in den zurückliegenden Jahrzehnten dafür verantwortlich, daß nicht ausreichend Gelder für solche Programme zur Verfügung gestellt worden seien, die dem Leben auf dem Land wieder wirkliche Perspektiven hätten geben können. Kritiker meinen, in der Vergan-

nahe Städte- und Wohnungsbaupolitik.

Das Problem der Städte sind aber nicht nur die vielen Menschen, die in ihnen leben. Zukünftig könnten sie auch an den vielen ungelösten Umweltproblemen zugrunde gehen, die von immer mehr Menschen produziert werden. Zum Beispiel an den ausgestoßenen Abgasen der Fahrzeuge, die in den Ballungsgebieten tagtäglich ein Verkehrschaos ungeahnten Ausmaßes herbeiführen. Über eine Million Privatfahrzeuge, schwarze Rauchwolken in die Luft blasende Lastwagen und unzählige Motorrikschas bahnen sich ihren Weg durch die permanent verstopften Metropolen. Hunderttausende Fahrzeuge bewegen sich mit einem durchschnittlichen Stundenmittel von acht Kilometern durch die Großstädte. Hinzu kommen Tausende überfüllter Busse, die dem schier ins unendliche wachsenden Fahrgastaufkommen schon lange nicht mehr gewachsen sind. Viele Menschen leiden wegen der „dicken Luft“ an Atemwegsbeschwerden. Wer sich nach einstündigem Gang durch eine indische Großstadt die Nase putzt, kann die Verschmutzung der Luft am Taschentuch erkennen. Mittlerweile hat man zumindest in Delhi Konsequenzen gezogen. Per Gerichtsbeschluß wurden alle dieselbetriebenen Busse - etwa 7.500 - von der Straße verbannt und durch die größte mit Gas betriebene Busflotte der Welt ersetzt. 45.000 motorisierte *Scooter-Rikschas*, 5.000 Minibusse und weitere 5.000 Taxen sowie 10.000 Privatautos laufen nunmehr mit Gasantrieb. Schädliche Substanzen im Benzin, wie etwa Benzol, wurden drastisch reduziert. „Diese Maßnahmen haben die Luftwerte für die Metropole bereits spürbar verbessert“, meint die Wissenschaftlerin Anumita Roychowdhury von der Umweltorganisation *Centre for Science and Environment*. „Aber das heißt natürlich nicht, daß wir uns in Selbstgefälligkeit zurücklehnen können“. Um die katastrophale Situation zu verbessern, müßten andere Städte dem Beispiel Delhis folgen und jährlich viele Milliarden Rupien in ähnliche Projekte investieren, wobei natürlich weitere riesige Investitionen in die Verbesserung der Wasserversorgung und Kanalisation oder den Wohnungsbau hinzu kommen müßten. Aber wo sollen solche Summen herkommen?



Arm und Reich auf engstem Raum. Foto: Jorge Scholz

Geschlechtsbestimmung durch Fruchtwasseruntersuchungen, die - obwohl seit 1996 verboten - in gnadenloser Weise dazu benutzt werden, weibliche Embryos abzutreiben. Resultat der gesellschaftlichen Diskriminierung des weiblichen Geschlechts: Indien ist eines der wenigen Länder, in denen mehr Jungen als Mäd-

genheit seien gewaltige Summen eher für den Bau von Prestigeprojekten vergeudet worden, als damit Probleme wie Landflucht und das Anwachsen der Städte zu bekämpfen. Man habe offensichtlich geglaubt, die Städte bekämen irgendwie selbst ihre Probleme in den Griff. Und deshalb existiere praktisch keine praxis-



Foto: Jorge Scholz

Verteidigungsetat

Im Ausland fällt immer wieder der riesige indische Verteidigungsetat auf. Finanzielle Engpässe gibt es offensichtlich keine, wenn es darum geht, Indien zu einer militärischen Großmacht aufzurüsten. Kein anderes Land der sogenannten Dritten Welt hat in den vergangenen Jahrzehnten so viel Geld für den Kauf von Waffensystemen ausgegeben. Der Verteidigungsetat ist riesig und verschlingt jährlich zwischen drei und vier Prozent des Bruttosozialproduktes: für Europäer angesichts des Elends von Millionen ein nur schwerlich zu überbietender Zynismus. Aber das Argument, man solle doch gefälligst die vielen Milliarden des Verteidigungsetats zur Bekämpfung der Armut oder Sanierung der Städte ausgeben, überzeugt in Indien nicht alle. Immer wieder wird das gespannte Verhältnis zum pakistanischen Nachbarn genannt, bei dem der Anteil des Verteidigungshaushaltes am Bruttosozialprodukt noch weit über dem indischen liege. Angesichts der weiterhin ungelösten Kashmir-Frage bestehen derzeit also wenig Aussichten, daß Teile des Verteidigungsetats zum Beispiel in die

Sanierung der Städte und in Programme zur Eindämmung der Landflucht fließen könnten.

So muß befürchtet werden, daß Indiens Städte, anstatt Schrittmacher für Fortschritt zu sein, zukünftig nur schwerlich dem totalen Zusammenbruch entgehen können. Der endlose Strom der Zuwanderer wird sich weiter in menschenunwürdige Wohnviertel ergießen. Die Metropolen werden mehr und mehr in gigantische Slums verwandelt, die städtischen Dienstleistungsunternehmen in den Versorgungsnotstand getrieben. Schon heute geht oft in vielen Bereichen nichts mehr. Millionen haben weder Zugang zu Leitungswasser noch existiert eine adäquate Abwasserbeseitigung. Über Wasserknappheit, die es früher nur während der sehr heißen Monate gab, klagen jetzt viele Städte permanent. Verseuchtes Wasser, die offenen Kanalsysteme, durch menschliche Exkremente verschmutzte Flüsse, die ungeklärt ins Meer fließen, oder die stinkenden Abfallhaufen, in denen Ratten und Lumpensammler wühlen, sind Ursache für zahlreiche Krankheiten wie Tuberkulose und Lepra.

Szenenwechsel: Der Süden von Delhi. Hier wohnen die Reichen der Metropole.

Herrliche Villen beeindruckten genauso, wie die wunderschönen öffentlichen Grünanlagen. Der Lodi Park ist eine von ihnen. Ein Heer von Gärtnern sorgt für Ordnung. Und während nur einige Kilometer weiter im Stadtteil Alt Delhi die Bewohner kaum Zugang zu reinem Trinkwasser haben, wird es hier mit großen Schläuchen auf den fast verdorrten Rasen gespren-

kelt. An einer anderen Stelle des Parks spielen Kinder auf dem Rasen. Es sind Kinder aus einer in der Nähe liegenden Eliteschule. Die Jungen und Mädchen tragen Schuluniformen: zu einer weißen Hose oder zu einem weißen Rock grüne Hemden mit einer Krawatte in den Schulfarben - Überbleibsel aus der englischen Kolonialzeit. Große Gegensätze, wie sie einem in Indien tagtäglich ins Auge springen. Es sind oft solche Gegensätze, es ist die Zurschaustellung des Reichtums einiger weniger, die gerade in den Städten immer häufiger zu Spannungen führen. Viele Jugendliche versuchen durch Drogenkonsum die Widersprüche in der Gesellschaft zu vergessen. Alkoholismus und Gewalt in der Familie sind die Resultate einer ausweglosen Situation. Gerade in den Ballungsgebieten steigt die Zahl der Selbstmorde. Auch der riesige Schmelztiegel der Kulturen, den die Städte durch Zuwanderung aus allen Landesteilen bilden, wird immer explosiver. Tumulte brechen bei der geringsten Provokation aus. Es kommt zunehmend zu gewalttätigen Ausschreitungen zwischen den vielen Volks- und Religionsgemeinschaften, die oftmals in den Slums der Städte auf engstem Raum zusammenleben. **D**